

Missbrauchsfälle an Jesuiten-Schulen – Sind Jesuiten noch „besonders papsttreu“?

Von Dr. Alexander Kissler / Die Tagespost

Mit der Debatte über an jesuitischen Schulen sieht sich die römisch-katholische Kirche in toto unter Verdacht, weil man mit dem Zölibat das „missing link“ zwischen Pädophilie und Profession meint gefunden zu haben. Eine dröhnende und reichlich späte Selbstbeziehung trifft auf gratismutige Empörung, katholisches Lavieren und Kirchenhass befeuern sich wechselseitig – und verdrängen die tieferen Probleme.

Aus vielen Zutaten ist die aktuelle Debatte über Missbrauchsfälle an jesuitischen Schulen in den siebziger Jahren zusammengesetzt: Eine dröhnende und reichlich späte Selbstanklage trifft auf gratismutige Empörung, katholisches Lavieren und Kirchenhass befeuern sich wechselseitig. Diese trübe Suppe kann eigentlich keinem schmecken. Dennoch serviert man uns täglich einen großen Schluck aus dem Bottich des Skandals. Die, die es schon immer wussten, prostet denen, die es schon immer besser wussten, zu: Mit der Kirche im Allgemeinen und dieser römisch-katholischen im Besonderen sei einfach kein Staat zu machen. Besser wäre es, sie verschwände ganz.

Der Eifer, mit dem der Hexentrunk befeuert wird, täuscht über die Tiefendimension des Falles hinweg. Die Etiketten sind schnell zur Stelle, weil sie argumentative Sollbruchstellen bemänteln. Das vermeintlich Fraglose soll dem Fragen eine strikte Grenze ziehen. Nur sehr selten wird etwa die Frage erörtert, ob es denn gerecht zugehe, wenn mit anklagendem Getöse eine besondere Disposition katholischer Würdenträger zum sexuellen Missbrauch Minderjähriger unterstellt wird. Vor elf Jahren etwa, erinnerte jetzt der Berliner Politik-Blog „Spreerblick“, war die säkulare und recht elitäre „Odenwaldschule“ Zentrum derselben quälenden, peinigen Aufklärung.

Im November 1999 wurde der langjährige Leiter der eher linksliberal-multikulturellen Reformschule der Pädophilie überführt. In den 1980er Jahren hatte er laut einem Betroffenen männliche Schüler „in inflationärem Umfang sexuell missbraucht“. Der Geschäftsführer einer Zentralstelle für Internatsberatung berichtete daraufhin von einem anderen hessischen Landschulheim, an dem er „ganze Netzwerke homosexueller Päderasten auffliegen“ sah.

Verständlich und nachvollziehbar ist das gesteigerte Maß an Entrüstung, wenn die Täter zuvor versprochen, ihr ganzes Leben Christus zu weihen. Derber kann man das Versprechen nicht verhöhnen als durch Gewalt gegenüber jenen, die der Nazarener in die Mitte stellte: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich gelangen.“ Symptomatisch ist derlei Verbrechen aber nicht. Käme irgendjemand auf die Idee, Männer keine Jungen mehr unterrichten zu lassen, um diese vor jenen zu schützen? Ein solcher Generalverdacht wäre abwegig und ehrabschneidend. Und ebenso abwegig sollte er auch dann sein, wenn er geistliches Personal betrifft.

Die römisch-katholische Kirche sieht sich in toto auf der Anklagebank, weil man mit dem Zölibat das „missing link“ zwischen Pädophilie und Profession meint gefunden zu haben. Davon abgesehen, dass auch andere christliche Bekenntnisse unter derselben Geißel leiden – in den USA sollen laut Philip Jenkins zwei bis drei Prozent pädophiler Pastoren bei den protestantischen Bewegungen, aber deutlich unter zwei Prozent bei den Katholiken zu beklagen sein: Der Zölibat ist im 21. Jahrhundert das am deutlichsten sichtbare Zeichen, dem die Welt widerspricht; schließlich bezweifelt er deren gesamte Logik.

Da in der Spätmoderne alles Welt werden soll, da alles aufgehen soll im Ewiggleichen, im Durchschnitt und im Diesseitigen, gilt dem Zölibat ausdauernde Ablehnung. Dass er im Kern ein Hoffnungszeichen ist für die Welt, indem er das Unbedingte zur Bedingung macht einer ganz anderen Existenzform, darf die Welt sich nicht eingestehen. Der Zölibat hält inmitten all des Vorläufigen und Relativen dem Absoluten die Tür offen. Die Welt aber will mehr vom Gleichen, nichts vom Besonderen; will mehr von der Gegenwart, kaum etwas von der Zukunft und schon gar nichts aus den Tiefen der Vergangenheit. Dort reicht ihr Regiment nicht hin.

Der zölibatär lebende Priester kränkt, allein weil er ist, die Gegenwart fundamental. Sie vergilt es ihm mit Generalverdacht, Sippenhaft, Schuldvermutung. Ebenso kränkend mag man einen weiteren, darum verschwiegenen Gedanken empfinden: Die Zeit, in der sich die nun in Rede stehenden Übergriffe ereignet haben, war der Höhepunkt einer inneren Krise der Kirche. In dieser nachkonziliaren Krise wiederum bildeten die Jesuiten die Speerspitze des Neuen.

Unter ihrem von 1965 bis 1981 amtierenden General Pedro Arrupe, einem Basken, wandelten sie sich von den Prätorianern des Papstes, ihm treu und unüberbietbar ergeben, zu „des Heiligen Vaters ungehorsamen Söhnen“ – so zumindest ein plakativer Buchtitel von 1991. Es waren Jesuiten, die den lockenden Seim des Marxismus und der Befreiungstheologie in sich aufsogen und den „Arbeiterpriester“ salonfähig machten; Jesuiten stemmten sich gegen die „Pillen-Enzyklika“ Pauls VI. und gegen den Pflichtzölibat, und Jesuiten wurden auch von Johannes Paul II. mehrfach zur (Kirchen-)Ordnung gerufen.

Schon Paul VI. fragte 1966 die Generalkongregation der Societas Jesu, ob er „noch“ auf deren besondere Treue bauen könne. Erstaunen und Schmerz erfüllten ihn angesichts der „Übernahme weltlicher Lebensart“ durch einige Jesuiten. Gut acht Jahre später, im Dezember 1974, warnte er, die Formulierung von der „Notwendigkeit des Apostolats“ dürfe nicht eine „Zersetzung und Verkürzung des Geistlichen“ tarnen. Johannes Paul I. sah 1978 die Gefahr, dass jesuitische „Lehren und Publikationen unter den Gläubigen Verwirrung und Desorientierung anrichten“. Johannes Paul II. dekretierte 1982 vor den Provinzoberen der Jesuiten, die Aufgabe eines Priesters sei nicht „die eines Arztes, eines Sozialarbeiters, Politikers oder Gewerkschafters“.

Die Glaubenslehre dürfe nicht von „persönlichen Kriterien oder sozio-psychologischen Theorien“ bestimmt werden. Eine sanfte Ahnung dieser Spannung war noch greifbar, als Benedikt XVI. im April 2006 die Jesuiten ermunterte, der Gehorsam gegenüber dem Papst solle „auch bei euch und in euren Aktivitäten fort dauern“. Ähnlich äußerte er sich in einem Brief vom Januar 2008 an den scheidenden Generaloberen. Die Gesellschaft möge „das wahre Charisma des Gründers wieder klar und deutlich bejahen“.

Auch diese Beunruhigung gilt es auszuhalten: Reformeifer und der latente oder offene Hang zur Selbstsäkularisierung schützen nicht vor Abgründen. Die moralische Lauterkeit in der Kirche wächst keineswegs automatisch, wenn die Kirche sich weltlicher gibt. Das Rüstzeug wider die Versuchung wird nicht prinzipiell mit der Romkritik frei Haus geliefert. Man kann sich moralistisch über Tradition und Konvention erheben und dennoch nicht die bessere Moral gepachtet haben. Der Umkehrschluss gilt natürlich auch – damit aber wäre der weiche Boden des allgemein Fraglosen bereits wieder erreicht.

"Wer dem Papst Hetze vorwirft, sollte sich schämen. Die Jesuiten sind zu besonderer Treue gegenüber dem Papst verpflichtet" - Kath.net-Exklusiv-Interview mit dem katholischen Publizisten und Jesuitenschüler Martin Lohmann.

Kath.net: Herr Lohmann, Sie sind überzeugter und – wenn man so sagen darf – bekennender Jesuitenschüler, waren auf dem Godesberger Aloisiuskolleg und gelten als papsttreuer Katholik. Jetzt sind zweideutsche Jesuitenpatres aufgefallen mit scharfer Kritik: Pater von Gemmingen hat seinen Orden in einen unsäglichen Vergleich mit der Judenverfolgung gebracht, was er sofort zurücknehmen musste. Pater Mennekes wirft dem Papst Hetze gegenüber homosexuellen Lebensgemeinschaften vor, was aber auch seitens der Ordens nicht für korrekturbedürftig gehalten wird. Verstehen Sie so etwas?

Martin Lohmann: Nicht wirklich. Es macht traurig. Vermutlich geht das vielen so, auch und gerade jenen, die den Jesuiten viel zu verdanken haben. Niemand beschädigt diesen Orden derzeit so sehr wie einzelne Jesuiten. Das ist tragisch. Aber für den Jesuitenorden gilt dasselbe wie für die Kirche: Er besteht aus fehlbaren Menschen. Auch wenn sie großen Unsinn machen und Schaden anrichten: Es sind immer Einzelpersonen, nicht der Orden an sich. Für den Vergleich mit der Judenverfolgung sollte man sich einfach nur schämen. Wie viel Nervosität muss da vorhanden sein, wenn man sich derart vergreift?

Wer nach jesuitischem Denken fragt, wird rasch auf das gute Miteinander von Freiheit und Verantwortung stoßen. Doch die notwendige Balance scheint wohl bei einigen etwas abhandengekommen zu sein. Wer dem Papst Hetze vorwirft, sollte sich übrigens ebenfalls schämen. Neben dem Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams verpflichten sich Jesuiten übrigens noch zu besonderer Treue gegenüber dem Papst. Mir scheint, einige dieser Versprechen sind bei einigen Freunden der Gesellschaft Jesu zumindest – um es vorsichtig auszudrücken – verblasst. Da braucht es buchstäblich Aufklärung.

Kath.net: Wieso wird denn jetzt von einigen der Eindruck erweckt, es gehe der Kirche letztlich um die Diskriminierung von Homosexualität?

Lohmann: Keine Ahnung. Über die wahren Gründe dieser Nebelaktionen könnte man Vermutungen anstellen, was ich aber nicht will. Doch es ist schon mehr als unredlich, wenn jetzt einzelne Jesuiten ausgerechnet dem Papst Hetze gegen gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften unterstellen und vorwerfen. Solche Ablenkungsmanöver sind unanständig. Auch deshalb, weil der Vorwurf inhaltlich einfach nicht stimmt. Die Feststellung, dass man gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften nicht gleichstellen kann mit der sakramentalen Ehe von Mann und Frau ist keine Hetze, sondern ein notwendiger und richtiger Hinweis.

Warum? Weil es keine Diskriminierung von Ehe und Familie geben sollte durch falsche Vergleiche. Wer das bereits als Hetze diffamiert, hat vom Ehesakrament und von der gerade durch die Kirche betonten Wert- und Hochschätzung der Ehe – und der Familie – nicht viel verstanden. Und er verwirrt. Das aber gehört nicht zu den Kernaufgaben von Jesuiten.

Kath.net: Dennoch wird ja jetzt immer wieder behauptet, die Sexualmoral der Kirche sei an vielem schuld. Ein berechtigter Vorwurf?

Lohmann: Sicher nicht. Niemand wird gezwungen, katholisch zu sein. Wer die Sexuallehre der Kirche nicht versteht oder verstehen will, ist in einer freien Welt frei genug, einen anderen Lebensentwurf zu leben. Doch wenn er dann für sein dezidiert anderes Leben gleichsam im Gegensatz zur Kirche sich bei dieser beschwert, wenn sie ihrerseits bei bewährter und begründeter Überzeugung bleibt, kann er sich doch nicht wirklich wundern wollen, oder?

Diejenigen, die am lautesten gegen Diskriminierung protestieren, sollten schon aufpassen, dass sie ihrerseits nicht eine geradezu repressive Diskriminierung der Kirche und ihrer Moralvorstellungen

betreiben. Oder ist die Meinungsfreiheit der Kirche und ihrer offiziellen Vertretern nicht mehr erlaubt? Dürfen nur noch bestimmte Überzeugungen genannt und bekannt werden?

Kath.net: Vorgeworfen wird der Kirche aber dennoch immer wieder, sie habe eine verklemmte und verstaubte Sexualmoral.

Lohmann: Ja, diese Vorwürfe gibt es. Sie werden vielfach unreflektiert weitergegeben und verbreitet. Leider. Alte Klischees mögen durch ständiges Wiederholen Wirkungen haben, werden aber dadurch nicht richtiger. Es stimmt ja auch, dass in früheren Zeiten die urkatholische, barocke leib- und lustfreundliche Morallehre eines katholischen Lebens in Fülle durch damals moderne nichtkatholische Prüderie gefangen genommen wurde – und sich leider auch gefangen nehmen ließ.

Doch spätestens seit der „Theologie des Leibes“ von Johannes Paul II. ist sie daraus befreit, auch wenn das noch nicht alle mitbekommen zu haben scheinen. Die Sexuallehre der Kirche ist ganzheitlich, beinhaltet Respekt und Ehrfurcht. Sie ist also höchst human. Wissen Sie: Nirgendwo gibt es einen Zwang, mit Lust katholisch zu sein. Aber man kann es sein! Es geht! Doch es mutet höchst intolerant an, wenn nun manche, die mit guten Regeln und guter Ordnung nichts oder wenig anfangen können, versuchen, der Kirche insgesamt ihren eigenen Lebensentwurf aufdrängen zu wollen und klare Überzeugungen - des Papstes und vieler anderer - durch Verdrehung und abstruse Vorwürfe vermeintlicher Hetze diskriminieren. Ein bisschen intellektuelle Redlichkeit darf doch wohl noch erwartet werden, oder?

Kath.net: Und der Zölibat, ist der vielleicht schuld?

Lohmann: Wenn man ihn missversteht, vielleicht. Aber dann ist nicht „der“ Zölibat schuld, sondern diejenigen, die ihn falsch interpretieren und diesen Lebensentwurf eines ehelosen Lebens um des Himmelreiches willen vielleicht nicht richtig verstehen. Wer also jetzt allerlei zusammenrührt und aus falschen Schlüssen zu falschen Vorwürfen kommt, handelt nicht redlich und wahrhaftig. Wer zum Beispiel den Zölibat als „Zwangszölibat“ verzerrt oder meint, diese Lebensform sei vor allem und beinahe ausschließlich eine Frage der Sexualität, wird weder dem Zölibat noch jenen gerecht, die sich ebenso freiwillig für das Priestertum entschieden haben wie jene, die sich als Eheleute freiwillig für ein Leben in einer – pardon – „Zwangs-Einehe“ entscheiden.

Auch diese würde übrigens früher oder später scheitern, wäre sie ausschließlich eine Frage der Sexualität und des Triebes. Manche Debatten sind schon etwas tragisch. Nein, nein, es ist wirklich zu wünschen, dass jetzt nicht noch auf Kosten der Opfer in diesen Missbrauchsskandalen einige wenige für sich und ihre eigenen Anliegen aus anderen Motiven Kapital zu schlagen versuchen. Weder die Kirche noch alle anderen haben das verdient. Erst recht nicht der Jesuitenorden mit seinen zahlreichen großartigen und glaubwürdigen Persönlichkeiten, die viel Gutes geleistet haben und nach wie vor leisten. Das, was einige wenige Jesuiten an Schaden angerichtet haben und verbal auch heute anrichten, ist nicht typisch für die ganze Societas Jesu.

Martin Lohmann (52) ist katholischer Publizist, Theologe, Historiker und Jesuitenschüler. Er ist Buchautor („Das Kreuz mit dem C“), Sprecher des Arbeitskreises Engagierter Katholiken (AEK) in der CDU, Bundesvorsitzender der Bundesverbandes Lebensrecht (BVL) und Lehrbeauftragter für Medienethik in Köln.